



# Literatur

AFRIKA ASIEN LATEINAMERIKA

## Nachrichten

Porträt China

Feng Li (China / Deutschland)

### Der Mut zum Unpolitischen

**Feng Li nennt sich selbst eine unpolitische Autorin. In ihren Büchern stehen jedoch Sätze wie „Sex verändert unser ganzes China“ und Gedichte, die pessimistisch Weltflucht-Visionen besingen. Solche Themen waren in China lange tabu. Heute aber ist es für die Autorin, die in ihrer Heimat bereits sieben Bücher mit großem Erfolg publiziert hat, selbstverständlich geworden, Missstände des Alltags zu benennen. Im Vorfeld des Ehrengastauftritts war sie auf der Pressekonferenz der Frankfurter Buchmesse anwesend und erlebte die Diskussion um Meinungsfreiheit in China, die in Deutschland hohe Wellen schlägt. Feng Li ist jedoch enttäuscht über die mediale Rezeption, die sie als unangemessen einseitig erlebt. „Achtzig Prozent der Zeit wird über Menschenrechte gesprochen. Bücher beziehen sich neben der Politik aber auch auf Themen aus Literatur, Wissenschaft und Wirtschaft. Politik ist nur ein kleiner Teil und als Autorin bin ich traurig, weil Politik so viel wichtiger genommen wird als Kunst und Literatur“, erzählte sie Andrea Pollmeier, die mit Feng Li und ihrer Verlegerin in Frankfurt sprach.**

In Feng Lis Augen wird die Chance verpasst, mit Hilfe der literarischen Texte das Leben der Menschen in China kennenzulernen. Literatur werde vielmehr nur als Vorwand genutzt, um immer wieder Menschenrechtsthemen zu debattieren. „In China sind Menschenrechte nicht nur ein Wort, mit diesem Begriff sind konkrete Erlebnisse verknüpft“, erklärt Feng Li. „Hier klingt das Gespräch darüber immer sehr abstrakt.“ Feng Li, die 1963 in Shenyang im Nordosten der Volksrepublik China geboren wurde, hat ein bewegtes Leben geführt und Beobachtungen, die

sie aus nächster Nähe machen konnte, als Wissenschaftlerin, Journalistin und Schriftstellerin zur Sprache gebracht. 1985 bis 1990 arbeitete sie als Germanistin in Tibet, 1987 entstand hier ihre erste Erzählung. „Das tibetische Leben hat mir eine große Erweiterung meines Horizonts gebracht“, erzählt sie. „Ich kann mir vorstellen, wie Menschen anders denken und leben als ich. Diese Zeit hat mir beim Schreiben einen besonderen Blickwinkel eröffnet: Ich stehe vor einer Tür, ich möchte hineingehen, aber ich kann nicht. Es bleibt ein Abstand, den ich zwar nicht zu überwinden vermag, den ich aber literarisch nutzen kann.“

Nach ihrem Tibet-Aufenthalt setzte sich die Literaturwissenschaftlerin am Forschungsinstitut für Kunst in Liaoning sieben Jahre mit Theatertheorie auseinander und produzierte zwischen 1995 und 1998 für Chinese Central Television (CCTV) Dokumentarfilme über die Lebenssituation von Frauen. Ein DAAD-Stipendium führte sie 2004 nach Berlin, wohin sie sich von China aus bis heute immer wieder zurückzieht, um Ruhe zum Schreiben zu finden.

Feng Li ist eine Autorin, die bei der Vorstellung repräsentativer Vertreter der chinesischen Literatur im Rahmen des Ehrengastauftritts nicht unbedingt dabei gewesen wäre. Ihre Werke sind, wie sie selbst vermutet, nicht passend für den westlichen Bedarf. „Ich schreibe nicht, was angesagt ist“, erklärt sie selbstbewusst. Im Westen gebe es, so Feng Lis Wahrnehmung, eine tendenziöse Neigung gegenüber chinesischer Literatur, die mit ihren auf den Alltag ausgerichteten Werken nicht übereinstimme.

So waren es schließlich nicht Insider des chinesischen Buchmarktes oder Literaturagenten der Verlage, die das Werk dieser bescheiden auftretenden Autorin entdeckten, sondern Sinologen, die sich im noch jungen Ostasien Verlag seit zwei Jahren um die Publikation wissenschaftlicher Texte zur Geschichte und Kultur Ostasiens bemühen. Verlegerin Dorothee Schaab-Hanke war von dem Buch Feng Lis so überzeugt, dass sie kurzerhand ihr Verlagsprogramm erweiterte und Feng Lis Werk **Der vermeintliche Herr** zur Nummer 1 der neuen Belletristik-Reihe Phönixfeder machte.

So kam Feng Lis Buch in der Übersetzung von Ulrich Kautz in diesem Jahr auf den deutschen Buchmarkt. Wenige Wochen nach Erscheinen landete der Roman, der über die Verflechtungen von Macht, Korruption und Liebe im Leben eines chinesischen Funktionärs erzählt, auf der litprom-Bestenliste Weltempfänger. Ein weiterer Titel – **Der Duft der Kindheit** – wird bis zur Buchmesse in der Übersetzung von Dorothee Schaab-Hanke als zweisprachige Version ebenfalls in der Reihe Phönixfeder erscheinen.

In **Der vermeintliche Herr**, der 2001 in China publiziert wurde, beschreibt Feng Li Vorgänge, die sich in einem nordostchinesischen Kulturinstitut der 1990er Jahre ereignen. Das Obrigkeitssystem der Partei spielt hier eine zentrale Rolle. Postenvergabe und Wohnraumverteilung liegen in der Hand von Parteifunktionären, die ihre Macht für vielfältige Begünstigungen nutzen. Der Protagonist der Erzählung, neu als Institutsleiter eingesetzt, versucht, auf gerechte Weise mit dieser Macht umzugehen und gerät unversehens in ein Geflecht aus Enttäuschung und Intrige, dem er sich nicht ohne eigenen Fehltritt zu entziehen vermag.

„Wer diese Seite der chinesischen Gesellschaft nicht kennt, kann kaum verstehen, warum der Einzelne immer wie eine Marionette an so vielen Fäden hängt und welche Leistung es darstellt, daraus auszubrechen“, erzählt Verlegerin Dorothee Schaab-Hanke. Die klassische Sinologin, die in den frühen 1980er Jahren als Austauschstudentin in China war, schätzt die Authentizität in Feng Lis Werken. „Der Mensch, der hier spricht, ist ein Mensch wie du und ich. Vielleicht sind wir nicht so vielen Repressalien ausgeliefert wie der Leiter des Kulturinstituts, aber er ist ein Mensch mit ähnlichen Gefühlen, Ängsten und Vorstellungen“, erklärt sie. Am Ende bricht der Amtsleiter aus dieser Welt aus, verlässt Amt, Ehefrau und Wohnung, um auf dem Lande zusammen mit seiner wahren Liebe ein individuelles, zufriedenes Leben zu beginnen.

„Dieser Mut, unpolitisch zu sein, aus der Gesellschaft heraus zu gehen und ein selbst bestimmtes Leben zu führen, ist genau der Punkt,“ so Dorothee Schaab-Hanke, „der für China so gewaltig neu ist“. Die Wendung hin zu einem betont unpolitischen Leben ist demnach ein bedeutender politischer Vorgang. So ist es kein Widerspruch, wenn Feng Li einerseits behauptet, unpolitisch zu sein und im nächsten Satz zugleich deutlich macht: „Ein Mensch kann nicht unpolitisch leben.“

Dieser paradoxe Unterton zieht sich wie ein roter Faden durch Feng Lis Werk. In ihrem Roman **Ein vermeintlicher Herr** werden immer wieder Gedichtpassagen zitiert, die die Sehnsucht nach einem selbstbestimmten Leben zum Ausdruck bringen: „Wann, ach wann kann ich / niemanden lieben, / nirgendwohin gehen, / nichts mehr machen?“ Indem Li Feng diese Sehnsucht der Menschen in Chinas Alltag beschreibt, zeigt sie auf leise Art zugleich den Freiraum, der in der chinesischen Literatur der Gegenwart entstanden ist.

Andrea Pollmeier ist freie Kulturjournalistin. Sie lebt mit ihrer Familie in Frankfurt am Main.